**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Isola Bella im Lago Maggiore. Phot. W. Schneider, Zürich.

# Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende Oktober 1912.

Am 15. Oktober ist der Präliminarfriede von Lausanne geschlossen worden. Der große Krieg hat den kleinen gefressen. Der „christliche" Balkanbund hat den Italienern einen unschätzbaren Dienst geleistet, indem er den Türken das Haus in Brand zu stecken suchte. Ohne diese freche Brandstiftung, welche die Türkei unmittelbar bedrohte, hätten die Osmanen noch Monate, wenn nicht jahrelang mit unübertrefflichem Gleichmut dem Krieg in Tripolitanien zusehen können. Sie wurden von ihm nicht weiter berührt, er kam ihnen nicht in Sichtweite, geschweige denn an die Haut. Die italienische Annexion der afrikanischen Provinz anzuerkennen brauchten sie sich also nicht im geringsten zu beeilen, während für Italien die offizielle Fortdauer des Kriegszustandes täglich eine weitere Million Ausgaben bedeutete. Hätte nicht die italienische Flotte unablässig das Aegäische Meer beunruhigt und die türkischen Küsten bedroht, so würde selbst die Kriegserklärung der vier Balkanstaaten die Türkei nicht dazu vermocht haben, die Hand zum Frieden zu bieten. Aber auf dem Balkan einen Krieg nach vier Fronten führen und dabei noch jeden Augenblick eines Handstreiches der italienischen Flotte auf die Dardanellen und Konstantinopel gewärtig sein, das ist selbst für türkische Nerven zuviel, und so wurde denn wohl oder übel Frieden gemacht. Italien hat, was es will, den formellen Verzicht der Türkei auf die geraubte afrikanische Provinz und ihr Versprechen, die türkischen Streitkräfte aus Afrika zurückzuziehen. Daß damit die neue Provinz auch schon definitiv erobert und gesichert sei, wird selbst in Italien niemand glauben. Ihre Pazifizierung kann man aber wohl Italiens eigene und alleinige Sorge sein lassen.

Für die öffentliche Diskussion Europas darf Tripolis vorderhand ruhig von der Traktandenliste abgesetzt werden. Größeres und Wichtigeres steht heute auf dem Spiel. Wird der so frevelhaft entfachte Balkanbrand auf seinen Herd beschränkt werden können? Das ist die herzbeklemmende Frage des Tages. Daß es der ehrliche Wunsch aller am Balkan interessierten Mächte sei, das Feuer zu lokalisieren, wird kaum bezweifelt werden dürfen; ob aber dem Wunsch auch die Kraft entsprechen wird, das steht auf einem andern Blatt. Zu oft hörten wir in der letzten Zeit die Phrase: „Die Mächte werden nicht zugeben", „Die Mächte können nicht dulden", daß dies und das geschieht, und es geschah trotzdem! Als die Vertreter des vereinigten Europa Dienstag den 8. Oktober sich im Konak zu Cetinje einfanden, um nochmals in allem Ernst von einem unüberlegten Streich, etwa einer Kriegserklärung, abzumahnen, da empfing sie das vergnüglich grinsende Bedauern, daß die Herren zu spät kämen, denn eben ein paar Stunden vorher sei die Kriegserklärung nach Konstantinopel abgegangen. Und schon ist der Krieg in vollem Gang. Von den beweglichen, verwegenen Montenegrinern mit der augenblicklichen Uebermacht angegriffen, fallen die türkischen Blockhäuser, Festungen und Städte eine um die andere, und bereits wird Skutari ernstlich von ihnen bedroht. Jetzt heißt es wiederum, daß die Mächte unter keinen Umständen irgendwelche territorialen Aenderungen auf dem Balkan gestatten werden, möge der Krieg ausfallen wie er wolle. Wer will das heute garantieren? Die Möglichkeiten, welche die einmal entfesselte Kriegsfurie in ihrem Schoße birgt, liegen außerhalb des Bereichs irgendwelcher diplomatischer Kalkulationen.

Von besonderer Eigenart ist das Verhältnis Griechenlands, Serbiens

Professor Dr. Adolf Naegi, Zürich.

und Bulgariens zu dem Kriegsausbruch. Trotz ausgesprochenster Feindseligkeit und unmißverständlicher Kriegsvorbereitung hielt immer noch eine gewisse Scheu vor der Verantwortung diese Staaten von der förmlichen Kriegserklärung zurück, bis dann die Türkei durch eine barsche und bündige Abberufung ihrer Gesandten aus den drei Residenzen dem Zustand des Zweifels ein Ende machte. Mit oder ohne Kriegserklärung wird nun die Türkei ihre Maßnahmen treffen zur Wahrung ihrer Grenzen gegen heimtückischen Ueberfall. Es wird ein heißes Ringen werden; die Türkei kämpft um ihr Leben, und ehe dem Kreuz der Halbmond weichen wird, sollen noch Ströme von Blut der räuberischen Christen fließen.

Neben der orientalischen Frage treten die übrigen Zeitereignisse an Wichtigkeit ganz in den Hintergrund. Die Tat eines Unzurechnungsfähigen in Milwaukee hat die Aufmerksamkeit der Welt vorübergehend wieder auf den amerikanischen Wahlkampf gelenkt, in den nun auch der Revolver eingegriffen hat. Theodor Roosevelt, mit der Kugel des ehemaligen Schenkwirtes Schrank im Leib, hielt die wirkungsvollste Rede der ganzen Campagne, indem er mit dramatischer Gebärde auf das blutbefleckte Hemd hinwies und an diesem den Haß und die unverantwortliche Hetzerei der gegnerischen Presse ad oculos demonstrierte. Wenn, wie zu hoffen ist, Roosevelt aus dem Abenteuer ohne Schaden davonkommt, dann hat das Attentat von Milwaukee die Chancen seiner Wahl ganz gewaltig gesteigert und seine Popularität ins Ungemessene vermehrt. Gern oder ungern müssen auch die gegnerischen Blätter ihre Spalten mit den Berichten über das Befinden des verhaßten und gefürchteten Rivalen füllen und auf eigene Kosten die zügigste Reklame für ihn besorgen. Eine bittere Ironie!

In aller Stille hat Graf Zeppelin wiederum eine Ruhmestat vollbracht, indem er das von ihm erstellte Marineluftschiff von riesenhaften Dimensionen und unübertroffener Leistungsfähigkeit in zweitägiger Fahrt von Friedrichshafen nach Hamburg, Lübeck und Berlin überführte. Die deutsche Marine erhält dadurch einen Kraftzuwachs, welchem die englische Konkurrenz bis heute noch nicht Schritt zu halten vermochte.

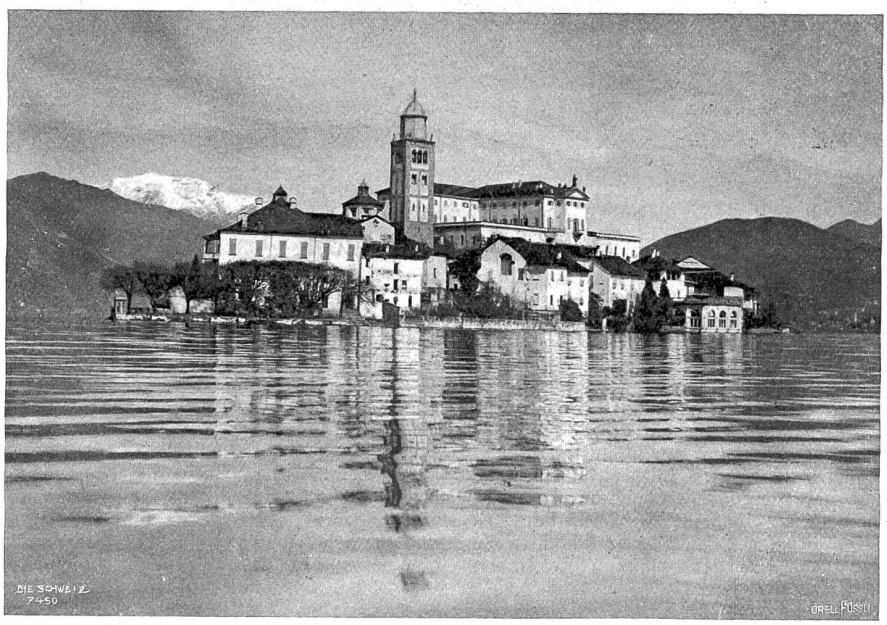
**Totentafel** * (vom 6. bis 21. Oktober 1912). Am 6. Oktober starb im Alter von 55 Jahren ganz unerwartet Prof. Dr. med. Ernst Tavel, Lehrer der Chirurgie an der Universität Bern und Chefarzt des Inselspitals. Prof. Tavel befand sich im Moment seines Todes im Eisenbahnzug auf der Reise nach Cannes, um dort seine neue Villa einzurichten. Der Verstorbene hatte den Namen eines ausgezeichneten Chirurgen und machte viele schwierige Operationen; er war auch ein sehr geschätzter Lehrer der Universität. Beim Jubiläum für Herrn Prof. Kocher hielt er die Festrede. Ebenso hielt er eine bemerkenswerte Rede bei der Einweihung des erweiterten bakteriologischen Instituts; er war Mitbegründer des Schweizerischen Serum- und Impfinstituts.

Den Aviatikertod erlitt am 16. Oktober in La Chaux-de-Fonds der junge hoffnungsvolle Schweizer Flieger Henri Cobioni, und sein Schicksal teilte als Passagier der Redaktor Bippert.

Am 18. Oktober starb in Genf, erst 50 Jahre alt, der Drucker und Verleger der „Suisse", Isak Soullier. Sein Name ist in den letzten Jahren in der Oeffentlichkeit genannt worden; er gehörte zu den eifrigsten Förderern der Bestrebungen für die Schifffahrt Rhone-Rhein, war auch Vorsitzender des westschweizerischen Schifffahrtsverbandes. Man wird in diesem Kreise den tätigen und liebenswürdigen Mann besonders schwer vermissen.

Ein hervorragender Vertreter der schweizerischen Industrie ist am 19. Oktober in Herrn Julius Maggi in Kemptthal dahingeschieden. Der im 66. Jahre verstorbene Fabrikant hat seinen Nahrungsmitteln Weltruf zu verschaffen gewußt.

Am 20. Oktober starb in Basel Herr Georg Von der Mühll, ein fleißiger Verwaltungsmann, vielbeschäftiger gemeinnütziger Philanthrop und hochangesehener Bürger.



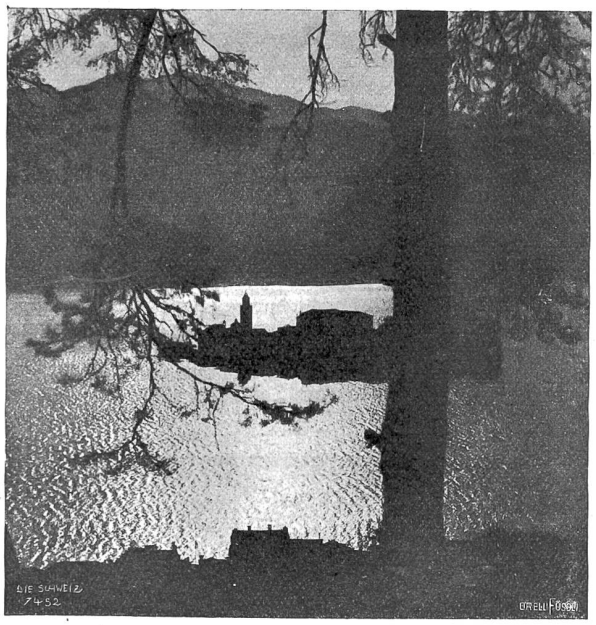

**Die Isola San Giulio im Ortasee.**

# Vom Ortasee.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Dort unten, wo der Alpenwall sich an das piemontesische Hügelland anschmiegt, liegt, von seinem großen schönen Bruder, dem Lago Maggiore, fast erdrückt und durch den Monte Mottarone von ihm getrennt, ein kleiner blauer See, der Ortasee. Still und anspruchslos schiebt sich sein schmales blaues Wasserband zwischen den braunen Uferbergen dahin, hinter denen das Monte Rosa-Massiv schneeig und silbern hereinglänzt. Inmitten der vom Winde kaum behauchten Fluten steigt ein runder Waldberg auf, dessen dunkelgrüne Kuppe sich schwer vom lichten Blau des Himmels trennt, der heilige Berg Franz von Assisis, und daneben schwimmt ein kleines Inselchen, dessen weißes Kloster weithin schimmert, San Giulio im Ortasee.

Wer von Norden kommend ihn bei Omegna zuerst erschaut, wird seine Reize fast dürftig finden; je mehr man sich aber der Halbinsel und dem Städtchen Orta nähert, desto anmutiger und inniger tritt seine Lieblichkeit hervor. Die Zahl der schmucken, meist reizvollen Landsitze mehrt sich, aus dem dunkeln Pinienhain des Sacro Monte schimmern weiße Ka-




**Abendstimmung am Ortasee.**

pellen hervor, Orta zeigt sich als ein selten reinliches, schmuckes Städtchen, und die zarte Insel steigt aus dem ruhigen, tiefblauen Wasser in strahlender Frische hervor. Die jenseitigen Ufer aber sind so nahe, daß die frohe Lust, dorthinüber zu rudern, uns sofort erfaßt.

Der stille Zauber dieser Landschaft mag alt sein wie ihre Geschichte, hat doch die Insel ihren Namen vom heiligen Julius, der im Jahre 359 dort den Grund zu einer Kirche legte. In den folgenden Jahrhunderten setzten sich die beutegierigen Langobarden auf ihr fest und fügten ein Kastell hinzu, in das sich 962 der von Otto dem Großen geschlagene und verfolgte Berengar mit seiner Gemahlin Silla flüchtete. Otto selbst mit seinem Sohne Lindolf leitete die Belagerung der Insel, und als dem letztern eines Tages aus der Festung Berengar von dessen eigenen Leuten zugeführt wurde, soll er den schönen Ausspruch getan haben: „Ich will nicht durch Verrat, sondern durch Tapferkeit siegen! Kehre zurück in diese Mauern und sei in Zukunft besser auf deiner Hut vor einer solchen Art von Kriegsleuten!" Als Berengar bald darauf die Flucht ergriffen, leitete seine tapfere Gemahlin noch wochenlang die Verteidigung, bis sie den Stürmen der Angreifer erlag. Heute noch bewahrt die kleine unscheinbare Kirche eine Urkunde des großen Kaisers, wonach er dem Klerus von San Giulio Ländereien und siebzehn Kühe als Dankopfer für die endgültige Niederwerfung Berengars schenkte. Auf der Stelle des einstigen Kastells haben sich die Mauern eines Frauenklosters erhoben, aus dem die späteren Zeiten ein Mädchenseminar gemacht haben, und an der Stelle, die einst von Kampfruf, Stoß und Schlag erhallte, klingt heute der fromme Gesang jugendlicher Mädchenkehlen. Reiche Piemontesen und Lombarden, Bewohner der großen Städte Oberitaliens haben sich auf ihr hübsche Ruhesitze geschaffen, neben denen noch ein paar Dutzend kleiner Fischerhäuser dicht beisammen liegen. Von allen Inseln der oberitalienischen Seen aber ist mir San Giulio als die reizvollste und lieblichste erschienen.

Wenige hundert Meter nur der Insel gegenüber liegt das Städtchen Orta, das während des Winters kaum 1000 Seelen zählt, denen sich in den Sommermonaten 2000 weitere Bewohner, meist Italiener, die hier ihre Landsitze haben, zugesellen. Die ganze Sauberkeit der piemontesischen Landschaft tritt hier zutag, und die bunte Farbigkeit der Häuser fügt in das frische Grün der Landschaft und das tiefe Dunkelblau des Sees ein frohes freudiges Gemisch.

Die Krone des Ganzen jedoch ist der dem heiligen Franz geweihte Berg, der dicht hinter dem Städtchen als stattliche Kuppe emporsteigt. Ein prächtiger Hain mit hochstämmigen Kiefern, Zedern, Buchen, Pinien und Lorbeerbäumen krönt sein Haupt. Und unter ihrem Schutze stehen zwanzig kleine Kapellen bunt verteilt, in denen Fresken und bemalte Terrakotta-Gruppen das Leben des heiligen Franz von seiner Geburt bis zu seinem Tode und nachherigen Heiligsprechung schildern. Es sind nicht lauter Meisterwerke, die da zu schauen sind, und entsprechend dem Zeitalter, in dem sie geschaffen (sechzehntes bis achtzehntes Jahrhundert), ist manches roh und unfertig empfunden; sie machen aber in ihrer Unbeholfenheit einen rührenden Eindruck, so die Geburt, das Verlassen des Vaterhauses, das Erscheinen der Wundmale, während wieder die Heiligsprechung zu pompös gehalten ist. Auf der andern Seite steht ein stattliches Kloster mit hübscher Kirche und einem aussichtsreichen Campanile; doch ist die Zahl der Mönche heute eine beschränkte (vier), der Ort gilt als Erholungsstation für kränkliche Franziskaner.

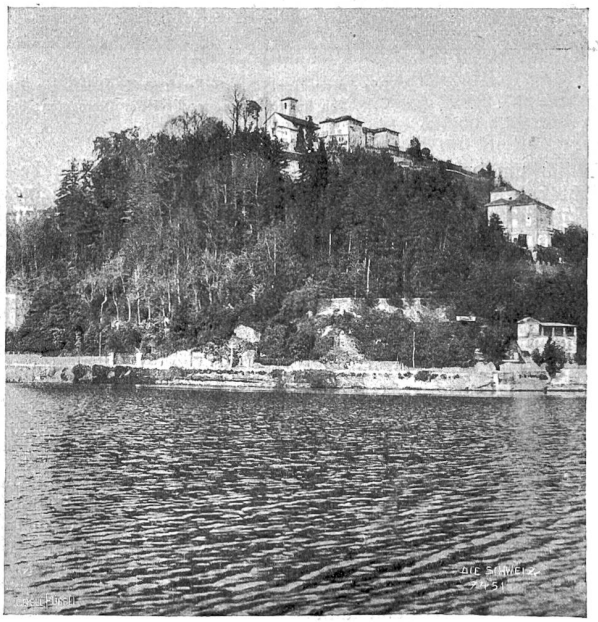
In den hohen Bäumen indes nistet als italienische Seltenheit eine stattliche Vogelschar, deren frohes Singen stimmungsvoll zu der ganzen Landschaft paßt. Hier gilt kein Vogelnetz und keine räuberische Büchse; fast scheint es, als ob der umbrische Heilige seine sanfte Schützerhand über seine Lieblinge, die Tiere, hielte. Es ist ein schönes Wandern in dem stillen Wäldchen, aus dessen Oeffnungen wir weite Blicke tun, hinab zu dem See und seiner Insel, hinüber zu den andern Ufern, hinauf zu den schneeigen Bergen des Alpenwalles. Ein reizend stiller Zauber geht von ihm aus, und wer Erholung des Herzens und der Seele sucht, der mache eine Wallfahrt auf den Sacro Monte di San Francesco am Ortasee.

K. E. Spieß.

---

# Aktuelles.

**Professor Dr. Adolf Kaegi.** Mit Ablauf des Sommersemesters 1912 trat als akademischer Lehrer Professor Dr. Adolf Kaegi in den Ruhestand, seit 29 Jahren Mitglied des Lehrkörpers der Universität Zürich, seit 1883 als außerordentlicher, seit 1893 als ordentlicher Professor für klassische Philologie. Mit seinem Rücktritt verliert die Universität einen hervorragenden Dozenten, den ein in den letzten Jahren auftretendes Halsleiden zwang, seine akademische Lehrtätigkeit aufzugeben. 1849 geboren, besuchte er in Zürich das Gymnasium, studierte an der Universität Zürich klassische Philologie, beschäftigte sich aber zumal auch mit Sanskrit und vergleichender Sprachwissenschaft. Ende der siebziger Jahre kam er ans Zürcher Gymnasium als Lehrer für Griechisch, und bald nachher erfolgte seine Berufung an die Hochschule, dergestalt, daß er noch lange Jahre an beiden Anstalten seine Lehrtätig-




**Orta und das Franziskanerkloster vom See aus.**

keit ausübte. Kaegis griechische Grammatik ist, man darf das ruhig niederschreiben, weltbekannt: übersetzt in alle Kultursprachen, einschließlich des Russischen, haben seine große und seine kleine Grammatik den größten Teil der humanistischen Gymnasien erobert; daneben stehen des gleichen Verfassers mustergültige Uebungsbücher. ×

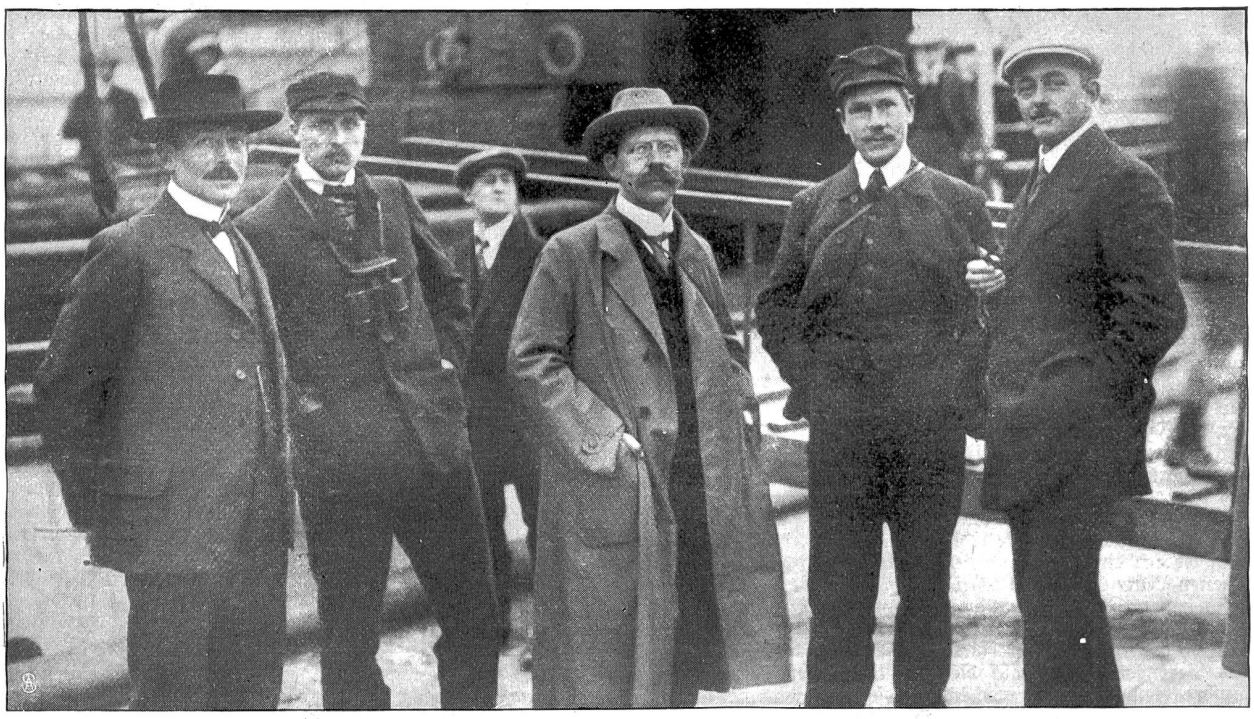
**Die schweizerische Grönland-Expedition** unter Leitung von Privatdozent Dr. A. de Quervain ist Ende September glücklich wieder in der Heimat eingetroffen. Es gelang dem Organisator und Leiter, den seinerzeit zu gewissen Besorgnissen veranlassenden Teil des auf vielseitige wissenschaftliche Ausbeute angelegten Programmes erfolgreich durchzuführen. Das eine Detachement der Expedition hat unter seiner persönlichen Führung Mittelgrönland von der Discobucht an der Westküste innerhalb der vorgesehenen Frist durchquert und hat wohlbehalten ohne Einbuße weder an Gesundheit noch an wissenschaftlicher Ausrüstung auf der Insel Angmagsalik an der Ostküste erreicht. In den Kreisen der geographisch-ethnographischen und der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, die sich um das Zustandekommen der Expedition eifrig bemüht haben, hielt de Quervain in den letzten Tagen seine ersten Vorträge. Wir werden noch Gelegenheit haben, von der Forschungsreise Näheres zu berichten. ×

**Neue Stundenzahlen.** Da die Zählung der Stunden bis 24 in Frankreich in Aufnahme gekommen ist, besteht bei den Bundesbahnen die Neigung, diese Zeitrechnung auch für die Schweiz einzuführen. Dies gibt aber unbequeme Umrechnungen für jeden, der sich in die Bahn setzt. Wie viele Irrtümer mögen von 17 bis 23 Uhr vorkommen? Wie mancher wird sich lange überlegen, ob er um 9 Uhr abends zu Hause sein kann, wenn der Zug um halb einundzwanzig ankommt?

Es geht auch anders, mit einer bloßen Abkürzung unserer heutigen Ausdrucksweise, indem wir das „a" von abends an die Zahl hängen. 9 Uhr abends heißt dann 9a; demnach dauert die Bureauzeit nachmittags von 2a bis 6a; um 7a kommt das Abendessen und um 10a die Nachtruhe. Auch die Welschen mögen „à septa" oder „à septap" (après midi) dinieren.

Der Vorteil dieses „Zwölf a-Systemes" vor der umständlichen 24stündigen Zählung leuchtet ohne weiteres ein. Nur von der Seite der Bahn kann der Einwand gemacht werden, man brauche im Fahrplan mehr Platz als bisher, wenn man schreibt, daß ein Nacht-Schnellzug um 9a 12 abgeht. Dem wird aber abgeholfen, wenn das „a" durch den Apostroph ersetzt wird, der auch mit a beginnt, also 9'12. Um noch mehr Platz zu sparen, kann man das 10 durch die römische Ziffer X bezeichnen, das 12 durch den Anfangsbuchstaben Z und das 11 durch den zwischen X und Z liegenden Buchstaben Y. Also um 10a32, kürzer X'32 fährt der Nachtschnellzug in Winterthur ab und um 11a55, kürzer Y'55 fährt man in Zürich weiter nach der Westschweiz. Da übrigens niemand veranlaßt wird, seine alte Benennung 11 Uhr abends aufzugeben, bevor er sich überzeugt hat, daß 11a kürzer und praktischer ist, kann sich dieses „Zwölf a-System" ganz unmerklich in die Fahrpläne einführen. Dann wird es nicht durch Zwang, sondern durch die Bequemlichkeit seiner Bezeichnung in den Sprachgebrauch eindringen. So erhalten wir mit der denkbar geringsten Anstrengung die Vorteile einer kurzen und jedes Mißverständnis ausschließenden Bezeichnung der Tag- und Nachtstunden.

A. B.



**Die schweizerische Grönland-Expedition: Die Forscher auf der Heimreise in Kopenhagen.**
Von links nach rechts: Professor Mercanton; Fick; Dr. Alfred de Quervain; Dr. Gaule· Dr. Hoesli.

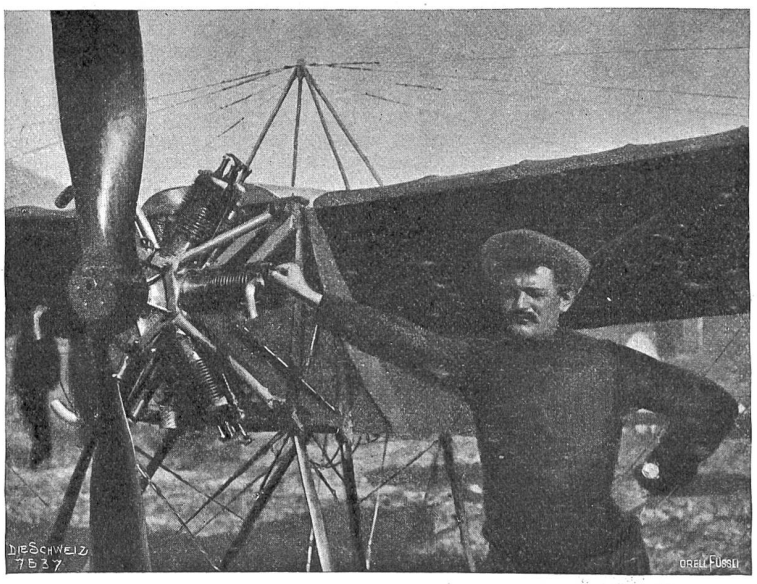
## Verschiedenes.

**Eine Welttelephonstatistik.** Eine Statistik der Telephone in den Hauptländern der Welt findet sich in den „Annales des Postes". An der Spitze marschieren die Vereinigten Staaten mit der gewaltigen Zahl von 7,595,938 Telephonanschlüssen; erst in weitem Abstand kommt an zweiter Stelle Deutschland mit 1,068,849 Telephonanschlüssen. Die weitere Reihenfolge ist: Großbritannien mit 648,832, Kanada mit 284,373, Frankreich mit 232,743, Schweden mit 187,441, Rußland mit 181,328, Oesterreich-Ungarn mit 171,110, Dänemark mit 94,531, die Schweiz mit 78,736, Italien mit 70,139, die Niederlande mit 64,620, Norwegen mit 63,000 und Belgien mit 47,648 Telephonanschlüssen. Setzt man die Zahl der Telephonanschlüsse in Vergleich zur Bevölkerung, so bleiben die Vereinigten Staaten mit 81 auf tausend Einwohner an der Spitze. In Kanada kommen 37 Apparate auf tausend Einwohner, in Dänemark 35, in Schweden 34, in Norwegen 26, in der Schweiz 21, in Deutschland 16, in Großbritannien 14, in den Niederlanden 11, und Frankreich und Belgien stehen mit 6 Telephonanschlüssen

auf tausend Einwohner auf derselben Stufe. Noch weiter zurück figurieren Oesterreich und Rußland.

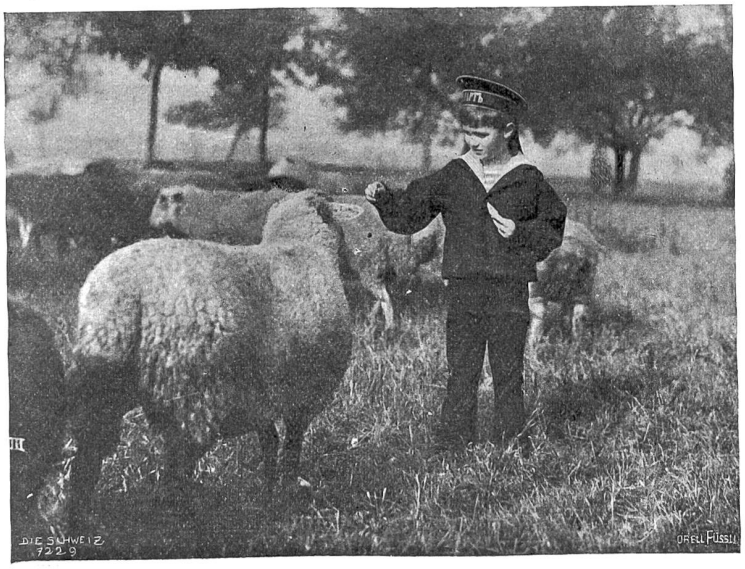
**Mutterschaftsrekorde.** Der Rückgang der Geburtszahlen, der in den letzten Jahrzehnten besonders in Frankreich die Gemüter beunruhigt, gibt dem französischen Arzt Dr. Henri Bouquet Anlaß, sich in einem interessanten Aufsatz mit den Rekorden der Mutterschaft im Wandel der Zeiten zu beschäftigen. Zwillingsgeburten, von denen etwa zwölf auf tausend Geburten fallen, haben für uns nichts Auffälliges; aber interessant ist die Tatsache, daß die Zahl der Drillingsgeburten viel häufiger ist, als der Laie gemeinhin annehmen möchte. In seinen Forschungen hat Paul Dubois festgestellt, daß man durchschnittlich auf 6000 Geburten eine Drillingsgeburt annehmen kann. Auch die drei Horatier und die drei Curiatier, deren Kampf durch die berühmte altrömische Legende verewigt worden ist, waren Drillinge, und die Sage zeigt, daß den alten Römern jedenfalls der Gedanke, mit Drillingen unwillkürlich die Vorstellung von Schwächlichkeit zu verbinden, fernlag. Von einer Florentinerin, der Frau eines gewissen Fregebal, berichtet eine alte Ueberlieferung, daß sie im Laufe ihrer Ehe glückliche Mutter von 51 Kindern geworden sei, die alle als Drillinge das Licht der Welt erblickten. Auch die Geschichte von Paris kennt eine ähnliche Behauptung; hier wird erzählt, daß eine Pariser Kleinbürgersfrau Blunet siebenmal hintereinander Drillingen das Leben schenkte. Die Geburt von Vierlingen darf besondere Aufmerksamkeit beanspruchen; die Geschichte der Heilkunde verzeichnet verhältnismäßig wenige Fälle dieser Art, und auf Grund des vorliegenden Materials hat Veit berechnet, daß Vierlinge sich unter 300,000 Geburtsfällen nur einmal vorfinden *). Was über Vierlinge hinausgeht, fällt in ein Gebiet, in dem die wissenschaftliche Beweisbarkeit schwindet. Fünflinge gelten dem Volk fast als ein Wunder, und wo solche Geburten vorgekommen sein sollen, nehmen die Berichte bald die Form der Sage an, die sorgsam von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergegeben wird. Ein mehrfach erwähnter Fall von Fünflingen betrifft eine Dienerin des Kaisers Augustus, die bei der Geburt mit ihren Kindern das Leben verlor. Der Imperator ordnete für diese Frau und ihre Kinder ein besonders prächtiges Leichenbegängnis an. Antigonus berichtet uns auch, daß unter der Herrschaft Trajans eine römische Frau die glückliche Mutter von Fünflingen wurde; der Staat übernahm es, diese Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, zu erziehen und zu ernähren. Von einer lombardischen Mutter wird aus der frühchristlichen Zeit berichtet, sie habe auf einmal sieben Kindern das Leben geschenkt, Albukasis weiß von Zehnlingen zu berichten, Francisco de la Mirandola erzählt von Elflingen, und Christoph de Vega weiß sogar einen Fall zu melden, in dem eine Mutter mit Zwölflingen „gesegnet" worden sein soll. Von den Zwillingsgeburten sind im Durchschnitt etwa 63 Prozent gleichgeschlechtlich und 37 Prozent ungleichgeschlechtlich. Unter hundert Zwillingsgeburten leben etwa 80 Mal beide Kinder, 15 Mal lebt nur ein Kind und 5 Mal sind beide Kinder tot. Nach Hecker sterben 15 Prozent der Zwillinge in den ersten acht Tagen nach der Geburt. Die Sterblichkeit der Mütter ist bei Mehrgeburten etwa drei Mal größer als bei Einzelgeburten. In diesem Zusammenhang seien auch die weltberühmt gewordenen siamesischen Zwillinge genannt, Chang und Eng, die 1811 in Macklong von eingewanderten chinesischen Eltern geboren wurden und die durch einen etwa armdicken Strang in der Höhe des Nabels miteinander verbunden waren. Sie starben, nachdem sie in einer Doppelehe mit zwei Schwestern 18 normale Kinder erzeugt hatten, erst 1874; von allen derartigen, bisher beobachteten Doppelbildungen haben sie das höchste Alter erreicht.

*) Unsere „Schweiz" brachte in ihrem IV. Jahrgang (1900) S. 428 das Gruppenbild der vier (zwanzigjährigen) Kinder (Vierlinge) des bekannten Genremalers Karl Gehri in Münchenbuchsee (Kt. Bern).




**Der schweizerische Aviatiker Cobbioni †.** Phot. E. Spieß.

**Elektrizität im Dienste der Erziehung.** Von interessanten Versuchen, die Elektrizität im Dienst der Erziehung zu verwenden, weiß die „Straßburger Post" zu berichten. Schon mehrfach hat sich die biologische Forschung um die Lösung der Frage bemüht, ob auf die körperliche und geistige Entwicklung des Menschen durch elektrische Einwirkung ein Einfluß künstlich zu erzielen sei. Jetzt tritt der berühmte schwedische Gelehrte Svante Arrhenius mit den Ergebnissen von umfangreichen Versuchen hervor, die unzweifelhaft beweisen, daß eine regelmäßige milde elektrische Einwirkung die Entwicklung des menschlichen Organismus und damit wohl auch indirekt die Leistungsfähigkeit seines Gehirns steigert. Der schwedische Forscher, der sich schon früher mit diesen Problemen beschäftigte, hat seine Theorie praktisch an Schulkindern erprobt. Es wurden 50 Kinder sorgsam ausgewählt, die möglichst gleichmäßige Vorbedingungen aufwiesen, Kinder im gleichen Alter, von gleicher Größe, gleichem Gewicht und möglichst gleichartigem Gesundheitszustand. Die eine Hälfte dieser Schar arbeitete nun ständig in einem Raum, dessen Atmosphäre künstlich mit Elektrizität gesättigt war. Nach Ablauf von sechs Monaten zeigte es sich, daß die elektrisierten Kin-




**Der russische Thronfolger.**

der durchschnittlich um 51 Millimeter gewachsen waren. Zugleich wies die Lernarbeit übernormal günstige Ergebnisse auf: nicht weniger als 15 der Schüler erreichten die höchste Leistungsgrenze von 20 Lobpunkten, während die Gesamtheit einen Durchschnitt von 18,4 Punkten aufwies. Die Lehrer, die naturgemäß der gleichen Elektrisierung ausgesetzt waren, konnten bei sich ausnahmslos eine Zunahme der Widerstandskraft und eine größere Abhärtung gegen Ermüdung feststellen. In der Gruppe der nichtelektrisierten Schüler war die körperliche Entwicklung der Kinder geringer, das Wachstum erreichte nur 32 Millimeter; interessant ist die Tatsache, daß in der nichtelektrisierten Klasse auch die Leistungen geringer waren: hier erreichten nur 9 der Schüler die günstigste Höchstgrenze von 20 Lobpunkten, während die Gesamtheit durchschnittlich 15 Punkte zu verzeichnen hatte. Bis jetzt haben die Versuche mit elektrischer Einwirkung also nur günstige Momente gezeitigt. Die Versuche werden fortgesetzt.

**Zu unsern Bildern.** Zwei schweizerische Aviatiker sind in den letzten Wochen das Opfer ihres gefahrvollen Berufes geworden, der Tessiner Cobbioni, der am 15. Oktober mit seinem Passagier, Redaktor Bippert in Chaux-de-Fonds den Fliegertod fand, und kurz nachher der Waadtländer Maurice Blanc, der in Frankreich zutod stürzte. Die Zahl der Fliegeropfer in der Schweiz ist damit auf vier gestiegen: Hans Schmid und Ruchonnet gingen Cobbioni und Blanc voraus. In Heft 9 dieses Jahrganges brachten wir ein Bild, das Cobbioni bei Ausführung eines prächtigen Fluges in Locarno darstellt.

Der junge russische Thronfolger, heute ein achtjähriger Knabe, ist unter mysteriösen Umständen plötzlich schwer erkrankt. Der Krankheitsfall, angeblich eine Nierenverletzung, schuf eine unheimliche Verwirrung am Zarenhof, die soweit gegangen sein soll, daß die leidende Zarin einen Selbstmordversuch unternahm. ×

**Nebelmeer im Herbst am Pilatus.** Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich V, Mühlebachstraße 84. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Tägliche Mund- und Zahnpflege mit Odol ist die Grundlage für schöne und gesunde Zähne.